



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 21. DECEMBER.

Vaterländisches.

Erinnerungen an die Kriegsbereignisse des Jahres 1813 in Illyrien.

(Fortsetzung.)

Oberstlieutenant Pichler griff nun diese beiden Bataillons mit fünf Compagnien Szluinern und einem Flügel Husaren an. Das Eine ward geworfen und beinahe ganz gefangen; das zweite ermannte sich auf den Ruf seines Commandanten, und zog sich in Ordnung zurück. Die Szluiner, wie ein Theil der nachgefolgten St. Georger, durch den Erfolg hitzig gemacht, verfolgten den Feind in Unordnung, bis sie, aus einem Hinterhalte nach einer Descharge, mit dem Bajonette plötzlich angefallen, unaufhaltsam die Flucht ergriffen. Schrecken und Verwirrung theilten sich bald allgemein mit, und die mühevoll errungene Frucht so vieler Märsche und Unternehmungen ist verloren; als es in diesem kritischen Momente, welcher einer Vernichtung voran geht, dem Oberst von Milutinovich gelingt, drei Compagnien seiner Truppe mit jenem moralischen Gefühle zu befeelen, das im Kriege sehr oft Wunder thut. Sie schließen sich in Masse um ihn, er führt diese Proven der feindlichen Colonne entgegen, die mit dem Bajonette stürmend angegriffen, aufgehalten und geworfen wird; er bringt nun selbst vor, ersteigt eine Höhe, welche die Franzosen dominirt, und hält sich auf derselben gegen alle Angriffe, bis die zerstreuten Truppen rallirt, und etwas vorwärts eine Stellung zu nehmen im Stande sind. Der Feind zog sich gegen Mittag in das Thal bis Maunig, und Abends endlich ganz auf Adelsberg zurück. Hier war die Aufgabe der beiden Obersten gelöst: der Feind aus der linken Flanke der Brigade Rebrovich vertrieben. Durch schnelle Märsche und rasche Anfälle des Feindes hatten sie es dahin gebracht, über ihre Truppenzahl zu täuschen, und für die

Avantgarde eines Corps gehalten zu werden, das Feldmarschall-Lieutenant Radivojevich heranzuföhre, welcher indeß die Organisation der Gränze in Karlsstadt ruhig betrieb.

Die Oesterreicher, ohne Geschütz, mit sechzehn schwachen Compagnien und drei Flügeln Husaren, hatten 5000 Mann Infanterie und 400 Mann Cavallerie guter Truppen mit 14 Kanonen, beinahe ohne allen ernstlichen Widerstand, vor sich weichen gesehen. Dieß ist eine Wirkung der geistigen Kraft im Kriege, welche stets in der Individualität des Anführers ihren Ursprung hat. Der Verlust der Franzosen während dieser Expedition bestand in 300 Todten und Verwundeten; 1 Oberst, 2 Stabs- 10 Oberofficiere mit 4000 Mann wurden gefangen und zwei Fahnen erobert. Die Oesterreicher verloren in Allem, an Todten Verwundeten und Gefangenen, 1 Officier und bei 100 Mann. Auf der Straße von Laibach waren die Franzosen bis Laibach zurückgegangen, und die beiden Obersten rückten ungehindert über Groß-Lasitz, Auerberg und St. Marein, am 28. im Lager bei Großlup zur Brigade ein.

(Beschluß folgt.)

Ueber die Kleinkinderbewahr-Anstalt in Laibach.

Mit dem heutigen Illyrischen Blatte wird der Rechnungs-Abschluß der Laibacher Kleinkinderbewahr-Anstalt für das Militär-Jahr 1843 zur Kenntniß des wohlthätigen Publikums gebracht.

Diese Anstalt hat im Laufe des bezeichneten Jahres einen wichtigen Fortschritt zu ihrer Consolidirung und Verbesserung gethan.

Die immer steigende Theilnahme für dieselbe hat die Anzahl der ihr anvertrauten Kleinen in einem Maße gesteigert, daß das für das Institut gemietete Locale sie nicht mehr zu fassen vermochte.

Da eben das, seiner Ortslage und seines geräumigen Hofraumes und Gartens wegen, für die Anstalt vorzugsweise geeignete Haus Nr. 63 bei St. Florian zum Kaufe ausgebaut war, so hat der die Leitung der Anstalt führende Verein wohlthätiger Frauen Laibachs diese Gelegenheit benützt, und im Vertrauen auf den Segen, der bisher über dem Institut gewaltet, dieses Haus für die Anstalt angekauft, und dessen Adaptirung für die Zwecke derselben eingeleitet; welche Adaptirung über Ersuchen des Frauenvereins der durch seinen Eifer für gemeinnützige Zwecke rühmlich bekannte Handelsmann, Herr Ignaz Bernbacher, mit dem günstigsten Erfolge ausführte.

Wohl hätten die, seit dem neunjährigen Bestande der Anstalt, an den wohlthätigen Spenden, aus denen allein sie erhalten wird, gemachten Ersparnisse bei weitem nicht hingereicht, den Ankauf dieses Hauses und die Adaptirungskosten zu bestreiten, wenn nicht der, alles Gute fördernde löbliche Spar-Cassa-Verein in Laibach der Anstalt mit genügendem Credite entgegen gekommen wäre, und wenn sich nicht von der Unterstützung, der sich die Anstalt bisher erfreute, für die Zukunft die Mittel hoffen ließen, den eingegangenen Verpflichtungen nachzukommen.

Das wohlthätige Publikum Laibachs wird daher um fernere großmüthige Unterstützung dieser heilsamen Anstalt ersucht.

Laibach am 12. December 1843.

Eine Heirath.

(Historische Epiköde, von Carl Groder.)

Es war die Schreckenszeit. Damals gab es in Paris nur zwei Classen von Menschen: Opfer und Henker. Ueberall floß Blut, Alles zitterte für sich, seine Verwandten oder Freunde.

Entrollen wir Ein Gemälde aus Vienen. Wir treten in einen Salon, groß, aber sehr einfach möblirt. Ein Mädchen sitzt an einem Fenster und daneben steht ein junger Mann, über die liebliche Erscheinung halb niedergebeugt, und Liebesworte ihr zuflüsternd, die sie mit dem Lächeln des Glückes vernimmt. Der junge Mann ist der Vicomte de Rancey, das Mädchen heißt Julie C*.

Bei wem sind wir denn? Bei einer, der gestürzten Monarchie treu anhängenden Familie? Bei einem von Jenen, welche sich nach der Vergangenheit sehnen, über die Gegenwart weinen und auf die Zukunft hoffen? Nein, wir sind beim Bürger

C*, einem wilden Republikaner, einem rosenden Patrioten, einem Mitgliede des Revolutionstribunals.

Um die Gegenwart des Vicomte in diesem Hause zu erklären, müssen wir etwas zurückgehen.

C*, im Besitze eines beträchtlichen Vermögens, hatte seine Tochter in ein ansehnliches Pensionat gegeben, wo sie sich mit Fräulein von Rancey auf's Innigste verband. Letztere hatte einen Bruder, der sie oft besuchte, Julie begleitete ihre Freundin natürlich immer in's Sprachzimmer, und da sie sehr reizend und Henri ein hübscher Junge war, so war es ebenfalls natürlich, daß sie sich bald liebten.

Die Revolution brach aus, die Klöster wurden geschlagen, die Adelligen zerstreut. C* warf sich blindlings der demokratischen Partei in die Arme. Die beiden jungen Leute aber liebten sich fort; denn die reine Liebe ist eine heilige Blume, die selbst mitten im Blute gedeiht.

Die Familie Rancey wanderte aus, ihre Güter wurden verkauft; aber Henri konnte sich nicht entschließen, Julie zu verlassen. Er blieb unter einem angenommenen Namen zu Paris und gab sich für einen Künstler aus.

C*, von diesem Liebesverhältnisse unterrichtet, geberdete sich Anfangs wüthend; er schwur, daß sich seine Tochter nie mit dem unreinen Geschlechte der Adelligen verbinden dürfe. Die sanfte Julie erwiderte Nichts; sie duldete und weinte. Ihre Wangen wurden bleich und hager, alle Symptome einer abgehenden Krankheit kamen zum Vorschein. C* liebte seine Tochter zärtlich; er konnte sie nicht unter seinen Augen langsam hinwelken sehen, und gestattete ihr, seine demokratischen Grundsätze unterdrückend, die Besuche des ehemaligen Vicomte, jetzt Bürgers und Porträtmalers Henri, zu empfangen, der nun die Erlaubniß fleißig benützte, wie wir es bereits mit einem Blicke bemerkt haben. Die Heterkeit kehrte in Juliens Herz und die Gesundheit auf ihre blühenden Wagen zurück. Der Tag ihrer Vereinigung mit Henri war festgesetzt. Plötzlich wurde sie wieder traurig und erwiderte ihrem Vater, der sie um den Grund ihres jähen Wechsels befragte, nur, daß ihre Heirath mit Henri unmöglich sey. Jede weitere Erklärung verweigerte sie hartnäckig.

Du liebst mich nicht mehr, Julie! sagte Henri schmerzlich.

Ich liebe dich, Henri, und es wäre mein größtes Glück, vor Gott und den Menschen dein Weib zu seyn; aber ich wiederhole es dir, diese Heirath ist unmöglich.

Mein Gott, warum denn?

Das Mädchen antwortete nicht. Endlich, von den Fragen ihres Geliebten bestürmt, sagte sie: Komm mit mir zu meinem Vater; dort will ich mich erklären.

Beide gingen nun in das Cabinet, wo der Republikaner arbeitete, und Julie begann:

Vater, als du dich mit meiner Mutter vermähltest, war es nicht nur das bürgerliche Gesetz, das Euch verband. Euer Bund wurde auch von der Kirche geheiligt. Ich will nicht schlechter gehalten seyn, als meine Mutter, und werde ohne diesen Segen nie einem Manne angehören.

Und nie, rief der Republikaner, nie wird ein Priester, weder an mir, noch an einem aus meiner Familie, irgend eine kirchliche Function verrichten.

Du siehst also, sagte das Mädchen traurig, daß diese Heirath unmöglich ist.

Wald zeigten sich bei Julien wieder die Spuren des Verwelkens und der Entkräftung. C* fühlte bei diesem Anblicke sein Vaterherz auf's Neue brechen und sagte, endlich besiegt, zu seiner Tochter:

Aber wo treffen wir einen Priester, armes Kind? Es gibt ja keinen mehr in Paris; und wenn es wirklich der Fall wäre, so hält er sich verborgen.

Oh, ich kenne einen, erwiderte Julie mit freudiger Hast; es ist der alte Almosenier meines Klosters. Es ist wahr, er verbirgt sich; aber ich weiß, an welchem Orte. Versprich mir, ihn nicht zu verrathen, und ich entdecke dir seine Wohnung.

Ich schwöre es dir.

Nun, so treffen wir die Anstalten zur Hochzeit, und wann es Zeit ist, sollst du Alles wissen.

Einen Priester bei sich empfangen, den Ceremonien des katholischen Cultus sich hingeben, war damals, wie bekannt, ein Verbrechen, das mit dem Tode bestraft wurde. Dennoch errichtete man in aller Eile eine Art von Altar im Hause des Bürgers C*, des Democraten.

Als Alles beendet war, sagte Julie zu ihrem Vater: Der Krämer, welcher in der, unserm Hause gegenüber befindlichen Krambude Holzschuhe verkauft, ist der Abbe Victor, der Priester, von dem ich gesprochen.

C* begab sich dorthin. Der Krämer war gerade allein.

Bürger Victor, ich kenne dich, sagte C*, nachdem er eingetreten, folge mir!

Der Abbe hatte den strengen Republikaner erkannt, er glaubte sich verrathen, verloren; er folgte ihm mit dem leisen Ausrufe: Mein Gott, dein Wille geschehe!

Seine Ueberraschung, als er Julie, seine ehemalige Pensionärin, wieder sah, und den Zweck seines Hierseyns von ihr vernahm, läßt sich leicht vorstellen.

Er las die Messe. Niemand war da, ihm zu dienen. C*, der vielleicht an keinen Gott glaubte, nahm ein Buch und verrichtete kniend die Dienste eines Ministranten. Als der Priester die Trauung begann, hörte man plötzlich einen Schlag am verschlossenen Hausthor, der die vier Zeugen dieser Scene erbeben machte. C* lief an's Fenster. Das Haus war von Soldaten umringt.

Geschwind, segnen sie uns, flehte das jagende Mädchen, damit ich endlich vor Gott sein Weib werde.

Einige Secunden später war die Trauung vollzogen.

Verbergen Sie sich jetzt, sagte sie nun, und ließ den würdigen Greis in ein geheimes Cabinet treten.

Die Soldaten, denen das Hausthor sogleich geöffnet worden war, drangen in das Gemach.

Bürger, redete der Officier den Republikaner an; ich komme zu dir, um Jemanden zu verhaften, der dein Vertrauen mißbraucht hat; dieser Mann, — indem er auf Henri zeigte, — ist Niemand Anderer, als der ehemalige Vicomte de Nancy. Soldaten, bemächtigt Euch seiner!

Verhaftet auch mich, rief Julie vorstürzend; denn ich bin sein Weib!

Ich habe keine Ordre für dich, Bürgerin; antwortete der Officier.

Keine Ordre für mich? Aber ich bin auch eine Geächtete, denn ich habe einen Adelligen geheirathet. Uebrigens hasse ich die Republik. Nieder mit ihr! Es lebe der König! Es leben die Bourbons! Werdet Ihr mich jetzt mitführen?

Ich habe keine Ordre für dich! wiederholte der Officier kaltblütig. Die Soldaten schleppten Henri fort, während C* seine verzweifelte Tochter zurückhielt.

In dieser Epoche war Gefängniß fast für Alle so viel wie Tod. Aber durch unerklärliche Fügung wurde Henri während einiger Monate vergessen. Da erfolgte Robespierres Sturz, und die Kerker öffneten sich.

Noch vor wenigen Jahren lebte der Vicomte und die Vicomtesse de Nancy; und erzählten oft die sonderbaren Umstände ihrer in der Schreckenszeit geschlossenen Heirath.

über die bei der hiesigen Steinfinderbewahr-Zunft vom 4. November 1842 bis 4. Nov. 1843 vorgenommenen Goldempfindungen und Auslagen.

Verleger: Ignaz Alois Edler v. Kleinmayr.